

Baron Rupprecht faltete das Telegramm. Dann fuhr er mit der Hand über die Stirne.

"Om! ... ja ... das ist ja prächtig! Der gute Junge!"

"Wie vergnügt sie ist und wie sehr wird sie sich freuen!"

"Er rief: Kanderl!"

"Eine rosige Wölfe wirbelte über den Rasen und erüllte die Terrasse."

"Nun, Onkel was giebt's denn...?"

"Erst! Nein, nur glücklich. Da geh her, Kanderl, und sag mal auf."

"Zum Ausdruck! Von wem mag's wohl sein? Tante Betty!"

"Falsch geraten, Mädchen, der Wollgang ist..."

"Woh! rief sie, er kommt!"

"Er blühte sie etwas erkaunt an."

"Er hatte erwartet, daß sie ihn kümmlich umarmen und in die Hände klatschen würde..."

"Sie schien den letzten Uebermuth abgestreift zu haben und herrte verwirrt an ihrem Kleide."

"Onkel... wird er mich auch gleich mit sich fortziehen?"

"Wer denn?" fragte der Baron gleich verbüßelt.

Sonntags-Blatt

Beilage des „Nebraska Staats-Anzeiger und Herald“.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Neb., den 30. Januar 1903.

Jahrgang 23. No. 22.

Und er hatte sich nicht verheiratet. Jetzt dachte er gar nicht mehr daran.

Die folgenden Tage sprach Kanderl nie von Wolf. Sie umgab den Onkel mit mehr Sorgfalt, als läge ihr daran, noch mehr vermählt zu werden.

Wannmal würde sie ihn getroffen an. Warum, so warum hat er sie damals nicht gewarnt.

Abends, beim Thee, sagte Baron Rupprecht plötzlich: „Es würde mich nicht wundern, wenn Wolf heute Abend käme.“

Kanderl hatte ihre Tasse ergriffen, erschrak aber so, daß sie vergaß, sie zum Munde zu führen.

„Kind... Kind, was ist Dir nur...? So sage mir, was Dir fehlt...“

„Sie... und da brach alle zurückschreitende Angst der letzten Tage über sie.“

„Aber Kind, Du liebst ja Wollgang.“

Ein energisches, schneidendes Nein! unterbrach ihn. Dann war es still.

„Aber Kind, Du liebst ja Wollgang.“

„Nein... ich glaube nicht...“

„Nun, man konnte auch auf festem Land Schiffbruch leiden...“

Am übernächsten Tag erhielt Baron Rupprecht folgenden, an Bord der „Australia“ geschriebenen Brief:

Onkel. Ich besah noch kein Glück, ich wollte es mir holen. Sie beide aber besitzen es schon lange, ohne es zu ahnen, und ich will nicht tauben, was mir nicht mehr gehört.

Und dann bin ich vor Allem Seemann, und das Meer ist so weit, um sich mit halber Liebe zu begnügen.

Leben Sie wohl, theurer Onkel, sagen Sie Kanderl, daß ich sie frei gebe.

Die Schatzkammer des Millionärs.

Friedrich Renniger war der reichste Mann von Glündheim.

Der Millionär wohnte in seinem Landhaus am Rhein und seine geräumige und stilvolle Villa wurde als eine Art Seeburg bezeichnet.

„Stunfische wolle Sie sehn? Nun ja, denn nur los. Mein alter Heilige kann Sie führen.“

„Aber Niemand ließ sich zurückschrecken.“

„Ich gehe noch nicht, verehrtester Herr Renniger, ich möchte noch etwas sehn.“

„Was denn?“ fragte er verwundert.

„Von der Viefel im Gasthaus zur Traube — Ihrer Patkin, glaub' ich.“

„Offen heraus, verehrter Herr Renniger, ich hab' mich da wenig schmeicheln lassen.“

Renniger war merklich erntet geworden. Er schwieg und sah sich umher, als wolle er sich auf Herz und Nieren prüfen.

„Also, mein Herr Berliner,“ begann er dann. „Wir Millionäre sind ins-“

gesammt kaltherzige, egoistische Kerle, he? — Hartgeotene Sünder, he? —“

„Bitte, folgen Sie mir nur.“

„Es lag plötzlich etwas wie Feiertagsstimmung über dem Wesen des alten Herrn.“

„Wir sind schon angelangt.“

„Es war ein mächtig großes Gemach.“

Renniger blieb stehen und musterte sich. Seine Blicke hafteten auf mir, als wollten sie mich durchbohren.

„Sehen Sie, Herr, das ist mein Prunkgemach, meine Schatzkammer.“

„Ich glaube wohl,“ antwortete ich tief bewegt.

„So hab' ich angefangen... das ist meine erste Einrichtung.“

Seine dicke Hand zeigte auf ein großes Bild, das sich über dem Bett befand.

„Und als das Glück kam... da ging sie...“

„Aber ich hab' mich nicht getraut.“

„Und wenn ich auf meine alten Tage noch einen heilen, innigen Wunsch an meinen Gott habe, dann ist's der, daß er mich sterben lassen möge.“

„Wir Millionäre sind ins-“

Der rote Herbstsonnenschein lagte durch die Fenster, und das ganze sahle Zimmer schimmte in klägliches Gold getaucht.

„Frauen der Heidenvölker.“

Im öffentlichen Leben der Heidenvölker tritt nicht selten eine Geltung der Frauen auf, die den modernen Begriffen lachend oder unglücklich erscheint.

„Aber in allen Erdtheilen gilt auch das Amt der Friedensstiftung als ein Vorrecht der Frauen.“

„Nach sonderbarer ist es, daß eine Anzahl Völker das Priesteramt und den ärztlichen Beruf den Frauen anvertrauen.“

„Das ist eine interessante Erscheinung.“

„Ein solches Volk ist die Morgenlande.“

„Aber ich hab' mich nicht getraut.“

„Ich hab' mich nicht getraut.“

„Aber ich hab' mich nicht getraut.“

„Aber ich hab' mich nicht getraut.“

„Aber ich hab' mich nicht getraut.“

„Aber ich hab' mich nicht getraut.“

„Aber ich hab' mich nicht getraut.“

Benim-Suar, in Polynesien, ja selbst in den deutschen Vierlanden steht die Werbung um den Gatten dem Mädchen zu.

„Bei nicht wenigen Völkern gilt die Frau als der Ernährer der Familie.“

„Auch die Beschäftigungen der Geschlechter kehren sich vielfach um.“

„Die Polygamie wird von den Frauen der betreffenden Völker nicht als Herabsetzung empfunden.“

„Aus dem Leben eines altägyptischen Offiziers.“

Heinrich Brugsch-Pasha hat einen 1400 Jahre vor unserer Zeitrechnung geschriebenen Brief eines ägyptischen Gelehrten veröffentlicht.

„Aber in allen Erdtheilen gilt auch das Amt der Friedensstiftung als ein Vorrecht der Frauen.“

„Nach sonderbarer ist es, daß eine Anzahl Völker das Priesteramt und den ärztlichen Beruf den Frauen anvertrauen.“

„Das ist eine interessante Erscheinung.“

„Ein solches Volk ist die Morgenlande.“

„Aber ich hab' mich nicht getraut.“

„Ich hab' mich nicht getraut.“

„Aber ich hab' mich nicht getraut.“

„Aber ich hab' mich nicht getraut.“

„Aber ich hab' mich nicht getraut.“

„Aber ich hab' mich nicht getraut.“